Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweitzerischen

Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweitzerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 1

Artikel: Gedanken über die Aufgabe der Schweitzerisch-Oeconomischen

Gesellschaft in Bern für das Jahr 1759

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386498

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



II.

* Gedanken

über die

Aufgabe

der Schweißerisch = Deconomischen Gesellschaft in Vern für das Jahr 1759.

ie Aufgabe, welche die Schweißerische Deconomische Gesellschaft in Bern allen patriotischen Wirthschaftern, zu einer Abhandlung, sür das Jahr 1759. vorleget, ist mit diesen Worten abgefasset: "Die vorzügliche "Nothwendigkeit des Getreid Baues in der "Schweiß; was sich daben für allgemeine und "sonder»

Diese Schrift, die den ersten Breiß erhalten, ist von Herrn Albrecht Stapfer, Diacon der Kirche zu Ober. Diesbach im Bernergebiet, verfasset worden. Ihre gar nicht erhabene Schreibart ist ein bundigest Zeugniß seiner tiefen Sinsicht und patriotischen Gesinsnung, da er lieber dem gemeinen Mann nürlich und begreislich senn, als sich selbst, mit Vorbengehung diesser edlen Absicht, durch eine höhere und künstlichere Schreibart, ben der gelehrten Welt, eine Ehre mas chen wollen.

"sonderbare Hindernisse hervorthun? Und wels
"ches hingegen auch die allgemeine und sonders
"bare Vortheile senen, deren die Schweiß zu
"dessen erwünschter Beförderung geniesset? "Die Einladungs Schrift fordert zugleich die Wirthschafter im Bern-Gebiet auf, ihre Ausarsbeitungen, in Absicht der sonderbaren Hindersnissen und Vortheilen, hauptsächlich auf die Umsstände des Bern-Gebiets zu richten. Ich werde mich dieser Vorschrift bedienen; doch so, daß vieles von dem, was ich sagen werde, auch auf die ganze Schweiß kan gezogen werden.

Die Aufgabe enthaltet eigentlich dren Frasen, von welchen jede besonders muß beantworstet werden; sie leget also selbst den Entwurf zu der Abhandlung dar. Die erste Frage siehet die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreids Baues in der Schweiß an. Die zweyte bestrift die allgemeinen und sonderbaren Hindersnisse, welche sich darben hervorthun; und über die dritte sollen die allgemeinen und sonderbaren Vortheile gezeiget werden, deren die Schweiß, zu dessen erwünschter Besörderung, geniesset.

Die erste Frage ist, nach meinem Bedünsten, nicht vielen Schwierigkeiten unterworfen. Das der Getreid Bau nothwendig sen, ist eine Wahrheit, die niemand in Zweisel ziehen wird; und daß er auch in der Schweitz nothwendig, und zwar vorzüglich nothwendig sen, ist, wie mich dünket, auch nicht schwer zu beweisen. Ich werde zuerst die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid Baues in der Schweitz aus einigen allgemeinen Gründen suchen darzuthun; und D4 hernach

hernach diese Materie noch etwas genauer unterssuchen, und insbesondere trachten zu zeigen, wie weit sich diese Notwendigkeit erstrecke?

Wann ein Land an verschiedenen Nothwensdigkeiten Mangel leidet, welche zum Unterhalt und Bequemlichkeit seiner Einwohner gehören, und selbige aus andern Ländern hernehmen muß, wenn es dargegen andern Ländern nicht sür einen eben so großen Werth von seinen eigenen Productionen mittheilen kan, als es gezwungen ist, von ihnen zu seiner Nothdurft einzukausen; und also seine Ausgaben seine Einnahmen übersteigen; so muß ein solches Land-nothwendig vergen; so muß ein solches Land-nothwendig vergen; die Einwohner desselben nehmen nach und nach ab, und es nahet sich seinem völligen Untergang; es sen dann, daß der Mangel diesses Landes durch eine wohleingerichtete und vorstheilhaste Handlung ersetzt werde.

Wann hingegen ein Land alles dasjenige hervorbringt und besitzt, was so wohl zum Unsterhalt als zur Bequemlichkeit seiner Einwohsner nothig ist, und also von andern Ländern gleichsam unabhänglich ist; oder wann es sür eben so viel Werth von seinen eigenen Productionen, sie mögen nun sehn von welcher Gattung sie wollen, andern Ländern mittheilen kan, als es von andern Orten her empfangt; so hat ein solches Land den ersten Grad seiner Glücksseit erreichet; es kan bestehen; aber dennoch mehret sich sein Reichthum und Wohlseyn nicht.

Wann aber endlich ein Land von seinem Ueberstusse an allerhand Nothwendigkeiten seinen Benachbarten mehr zu geben vermögend ist, als

es von Fremden nehmen muß; oder wann es durch einen weitlaufigen und blubenden Sandel, von den einten Ländern Waaren kauft, und sie mit Gewinn und Vortheil andern zuschicket, so hat es den höchsten Grad seiner Glückseligkeit erreichet. Die Reichthummer anderer Wolker und Lander flieffen ihm zu. Seine Einwohner vermehren sich und werden reich. Seine Starke wächst. Sein blühender Zustand steigt je mehr und mehr empor, und es ziehet die Bewundes rung der ganzen Welt auf fich. Diefes find dren allgemeine politische Grundsätze, welche jedermann leicht einsehen, und niemand läugnen wird. Wann wir nun dieselbigen auf die Schweits anwenden, so wird die vorzügliche Nothwendigkeit des Getreid = Baues leicht dars aus erhellen.

Es giebet gewisse Nothwendigkeiten, und zwar wesentliche Nothwendigkeiten, welche die Schweiß nicht besitzet, oder aufs wenigste nicht in einem so reichen Maasse, daß sie für alle ihre Einwohner zureichend waren. Salt hat sie 3. E. nach der Menge ihrer Einwohner fehr wes nig; das meiste muß, wie bekannt, aus andern Ländern hergeholet werden. Getreid hat die Schweiß auch nicht genug zum Unterhalt ihrer Einwohner. Es ist bekannt, daß jährlich eine grosse Menge Getreid aus Schwaben in den Canton Zurich, und von dort aus noch in andere Cantonen gebracht wird; und aus dem Burgund holen die Einwohner der Landschaft Waadt auch sehr oft und sehr viel, wodurch beträchtliche Summen Gelds aus dem Land gezogen werden. Freylich geschiehet es auch bisweilen, daß Getreid treid aus der Schweiß in benachbarte Orte geschhret wird; allein, niemand wird in Abrede senn, daß das Getreide, so hinein gebracht wird, dasjenige an Menge weit übersteige, so hinaussgesühret wird; und es scheinet, es sollte schon gesnug senn, nur dieses anzusühren, um die vorzügsliche Rothwendigkeit des Getreid = Baues in der Schweitz zu beweisen; weil durch die Aufnahsme dessehen die Summen, welche jährlich sür Getreid aus dem Land kommen, in der Schweitz blieben, und das Land um so viel desto reicher wurde. Allein, dieses ist noch nicht alles, was ich zu sagen habe:

Die Schweitz leidet, an noch mehrern Nothwendigkeiten, Mangel; oder, damit ich mich besser ausdrucke, an solchen Sachen, welche der Bracht, die Weichlichkeit und eine allzu weit getriebene Gemächlichkeit zu Nothwendigkeiten ges macht haben. Ohngeachtetz. E. in der Schweiß sehr viel Wein wächst; so wird doch jährlich eis ne sehr groffe Menge aus dem Elfaß, Burgund und andern Orten hineingebracht; und hingegen nur sehr wenig oder gar keiner hinausges führt. Fremde Tucher, seidener Zeug, Thee, Caffe, Zucker, allerhand Spezerenen sind alles so viele Sachen, welche aus fremden Landern in die Schweitz gebracht werden; mit einem Wort: man darf nur unfere Kram-Laden einschauen, so wird man meistens ausländische Maa= ren in denfelben sehen, welche alle Geld aus der Schweitz ziehen. Dieses sind frenlich nicht alles eigentliche Nothwendigkeiten, ohne welche die Einwohner der Schweit nicht bestehen konnten; aber die Ueppigkeit, die Zartlichkeit und eine gemad)=

måchliche Lebens = Art haben sie, wie ich schon erinnert, dazu gemacht. Ich glaube, z. E. die Schweits hatte, zur Rothdurft, Wein genng; wann er so gebraucht wurde, wie er sollte. Alber es wurde vielen sehr wehe thun, wann se dieses Getränk entweder gar verläugnen, oder doch in geringerm Maasse zu sich nehmen solls Vielen, welche gewohnt find seidene Rleis der zu tragen, wurde es eben so schmerzlich fallen, Dieselben gegen wollene, darzu nach der Zeug in ihrem Vaterland wäre fabricirt worden, zu verwechsten; als einem armen Landmann, wann er ben herber Winterszeit seine wollene Kleidung gegen eine leinerne vertauschen sollte; und der Zärtliche, dessen Geschmack durch den allzu starken Gebrauch längst erstorben ist, muß un= umgänglich fremde und starke Gewürze haben, denselben wiederum aufzuwecken.

Es ist wahr: die Schweit hat hingegen auch ihre Productionen, davon sie andern Landern mittheilen kan. Von diesem behält wohl die Pferd = und Viehe = Zucht , und der von der Viehe = Zucht abhangende Käse = Handel den ersten Rang. Es wird in derselben viel Leinwand versertiget , und in fremde Länder verschickt. Sie hat auch noch ihre Manusacturen und Fasbriken , welche Geld ins Land bringen. Aber hier fragt es sich: ob die Ausgaben der Schweitz ihre Einnahmen übersteigen? Oder ob sie einander das Gleichgewicht halten? Oder endlich ob die Schweitz sür ihre Waaren mehr einnehme, als sie für fremde ausgiebet? Hier wäre der Ort, wo man in weitläuftige Berechnuns gen eintretten könnte; allein die engen Schrans

ken einer solchen Abhandlung gestatten es nicht. Ich soll nur eine kurze Abhandlung, und nicht ein Buch schreiben. Einige Anmerkungen, die aus der Erfahrung hergenommen sind, werden die Sache klar machen.

Das erste, nemlich: daß die Ausgaben der Schweitz ihre Einnahmen übersteigen, kan nicht senn; weil sie sonst nach meinem ersten Grundssas, den ich oben vorausgesetzet, schon längst völlig verarmet wäre; welches aber der Erfahrung wiederspricht. Dann es werden ja viele reiche Einwohner, und insbesondere viele besgüterte Bauren in derselben gefunden, weit mehr, als in vielen andern Ländern.

Das dritte, nemlich: daß die Schweit für ihre Productionen mehr einnehme, als sie für fremde Waaren ausgiebt, kan auch nicht fenn; denn sonst mußte sie eines von den reichsten Ländern in der Welt senn; welches aber nies mand behaupten wird, und welches aus einer einzigen Unmerkung kan gezeiget werden. Gin Land, welches keine aufferordentlichen Ausaaben hat, (und in diesen Umständen befindet sich die Schweitz) welches so lang mit Krieg ist verschonet worden, und den erwünschten Frieden und Ruhe genoffen; deffen weise Regenten fich in teine fremden Sandel mischen; das teis nen verschwenderischen Fürsten hat, der durch seine unnüten Ausgaben seine Unterthanen in die Armuth fturget; sondern hingegen gröftentheils von einer gelinden und gutigen Obrigkeit regieret wird, die mit milden Handen noch von ihren Einkunften unter seine Armen aus theilet;

theilet; mußte nicht ein solches Land ben dies sem allem sich bereichern, ja an Reichthum alle andere Lander übertreffen, wann seine Einnahmen gröffer waren als seine Ausgaben? Es bleibt also das Zwente übrig; daß nemlich die Ausgaben und die Einkunfte der Schweitz einsander ben nahe das Gleichgewicht halten; und also hat sie nach meinem zwenten Grundsat, den ich oben vorausgesetzet, noch nicht den höchsten Grad ihrer Glückseligkeit erreichet, zu dem sie gelangen konnte. Goll sie nun zu demselben erhoben werden, so mussen, nach meis nem dritten Grundsat, ihre Productionen versmehrt, und ihre Ausgaben vermindert werden. Was ist aber hierzu dienlicher, als die Aufnahm des Getreid-Baues? Wann die Schweiß genna Getreid für den Unterhalt ihrer Einwohner pflanzte, so wurden, wie ich schon oben anges merkt, ihre Ausgaben vermindert. Die Gummen, welche jährlich für Getreide aus dem Land gezogen werden, blieben darinne, und die Schweits wurde um so viel desto reicher; und wie sehr wurde ihr Reichthum wachsen, wann sie nicht nur so viel Getreid pilanzte, als dum Unterhalt ihrer Einwohner zureichet; sons dern, wenn sie auch ihren Benachbarten von ihrem Ueberflusse mittheilen konnte; welches ich, aufs wenigste im Berngebiet nicht für unmöglich halte. Da sie hingegen durch die Hindansetzung des Getreid = Baues völlig verarmen mußte. Aber dieses ist noch nicht alles. Durch die Aufnahme des Getreid = Baues wurde die Schweitz nicht nur in dieser Absicht reicher, sondern ihre übrige Productionen wurden noch

dardurch vermehret, und sie in den Stand ges
seizet werden, dieselbe in grösserer Menge ans
dern Ländern mitzutheilen. Ich habe schon ans
gemerkt, daß die Pferdes und Viehes Zucht und
der Käses Handel den grösten Neichthum der
Schweitz ausmachen. Die Erfahrung bestätiget
es auch: Denn so bald sich dieser Handel nur
ein wenig steckt, und diese Waaren nicht starken
Abgang in andere Länder haben; so höret man
alsobald über den Geld Mangel klagen; und
siehet hingegen, daß das Land überhaupt sich
bereichert, wann das Gegentheil sich besindet.

Run ist leicht zu sehen, daß durch die Bers mehrung des Getreid- Baues auch dieser Reichthum der Schweit vermehret wird. Wann die Pferde ihre vollige Nahrung haben, und stark werden sollen; so wird zu ihrem Untershalt auch Getreid erfordert; sie verzehren auch jahrlich eine ziemliche Menge. Das Horn-Biehe wird mit allerhand Arten von Getreid gemästet; und mit blossem Hen ift es nicht wohl moglich, daffelbe vollig auszumaften. Der Landmann giebet demfelben auch Getreid; wann er es schon nicht masten will; nur damit er mehrern Rußen davon ziehe; aber doch insgemein nur dennzus mal, wenn das Getreid im Ueberfluß vorhans den ; und in wohlfeilem Preise zu baben ift. Wer fiehet also nicht, daß die Aufnahm des Wes treid = Baues, der Niehe = und Pferde-Zucht bes hulflich sen, und dieselbe vermehre, zu geschweis gen, daß durch den Getreid. Bau auch das Gras und Futter für das Viehe vermehret wird, welches ich unten mit mehrerm zeigen werde Noch

Noch mehr. Wann auch schon durch die Vermehrung des Getreides die Biehe= und Pferdes Zucht und der Kase-Handel an sich selbst nicht vermehret wurden, so könnte doch nach Proportion der Vermehrung des Getreides von dies fen schweitzerischen Productionen andern Ländern mehr mitgetheilet werden, als würklich geschie-het. Es ist bekannt, und die Erfahrung lehret es, daß die Einwohner der Berglander in der Schweitz, wo die Vichezucht am meisten getrieben wird, sich alsobald des Getreids, so viel moglich entschlagen, so bald es in einem allzus hohen Preise zu stehen kommt. Sie spahren das Brod, schlachten von ihrem Viehe, effen Fleisch und ihre Kase, daran sie sich von Jugend auf gewöhnt haben. Singegen , mannt das Getreid im Ueberfluß vorhanden, und in eis nem mäßigen Preise zu bekommen ist; so essen fie mehr Brod, und verkaufen mehr von ihrem Viehe und von ihren Rasen an ihre Benachs barte. Es ist also klar, daß die Vermehrung des Getreides in der Schweitz ein Mittel ist, wordurch sie andern Ländern mehr von ihren Reichthummern mittheilen, und dardurch ihr Geld an sich ziehen kan.

Ich kan mich nicht enthalten, hier noch eine Anmerkung benzusügen: Ich habe oben erins nert, daß viel fremder Wein in die Schweitz geführet werde; und daß dardurch sich ihre Auss gaben vermehren. Vielleicht könnte durch die Aufnahme des Getreid-Baues auch diesem vors gebogen werden. In Deutschland, Holland und Engelland wird viel Bier gebrauet, und dardurch der Abgang des Weins zum Theil ers seizet. sweisel wegen dem hohen Preise des Getreides, allezeit sast so theuer als der Wein, ja noch theurer als der schlechtere Wein. Ware das Getreid in mehrerm Uebersluß vorhanden, so wurde das Bier eben so wohlseil, als in Deutschsland und andern Orten werden, und viele wurs den sich desselben anstatt des Weins bedienen; es wäre also nicht mehr nothig, so viel frems den Wein in die Schweiß zu bringen. 2c.

Aus demjenigen, was ich bis dahin gesagt habe, wird, wie ich hoffe, die vorzügliche Nothe wendigkeit des Getreid-Baues in der Schweit genugsam erhellen. Ich will noch alles in eis nen einzigen formlichen Bernunft-Schluß zusammen ziehen, ohngeacht es ein wenig nach der Schule schmeckt: Was die Ausgaben der Schweits vermindert; ihre Einnahmen, Reichthummer und Productionen vermehret, und also ihren Wohlstand und Gluckfeligkeit befordert; das ift für dieselbe nothwendig, und zwar vorzüglich nothwendig. Nun thut der Getreid Bau dies fes; hiemit ift er in derfelben nothwendig, und awar porzüglich nothwendig. Den ersten Sat wird niemand in Zweifel ziehen, vielweniger denselben laugnen. Den zwenten habe ich erwiesen und zwar aus der Erfahrung; hiemit muß der Schluß wahr senn.

Ich muß noch einem Einwurf begegnen, welcher mir hier könnte gemacht werden; man könnte nemlich sagen: Eine wohleingerichtete und blühende Handlung wurde der Schweitz den gleichen Dienst leisten, und sie eben so wohl

wohl bereichern als der Getreid-Bau. Hols land pflanze überall kein Getreid, und sen doch reich. ic. Dieses gebe ich alles zu; und ich habe es felbst oben in einem von meinen vorausgesetzten Grundsätzen schon zum Theil angemerkt. Aber es fragt fich : ob die Schweit, so wohl als Holland, zu einer weitläuftigen Handlung gelegen sen. Sie hat keine Meere um sich her, auf denen sie ihre Schiffe in alle Welt-Theile konnte aussenden, fremde Waaren gegen die ihrige auszutauschen und einzukaufen, und sie andern Bolkern mit Ruten und Bortheil zuzusenden. Und gesetzt, es ware möglich in der Schweitz eine eben so blubende und vortheilhafte Handlung einzuführen, wie in Hols land; so hebt doch eines das andere nicht auf. Holland hat keinen Boden, darauf es möglich ware Getreid zu pflanzen; die Schweitz hingegen hat einen fruchtbaren Boden. Engelland handelt stark, und ist doch daben dasjenige Land, wo der Getreid-Bau am meisten in Aufnahm gebracht wird, und vielleicht am höchsten geschätzt ist. Wie glückselig wollte ich mein Vaterland schäßen, wann es sich in gleichen Umstånden befånde; daß die Handlung und der Getreid Bau in demselben im höchsten Flor waren! Allein so lang das erstere, nemlich sine blühende, vortheilhafte und weitlänftige Handlung noch nicht eingeführet ist; so sehe ich kein besseres Mittel, die Glückseligkeit desselben zu vermehren, als die Alufnahme des Getreids Baues, welcher in der Schweitz, auch dessen ohngeachtet, allezeit nothwendig bleiben wurde; weil soust vieles Land unnütze liegen wurde, (mela (welches in Holland nicht ist) und es allezeit ein Fehler in einem Lande ist, wann in demselben nicht der ganze Grund und Boden, so viel möglich, genutzet wird.

Dieser lette Sat leitet mich unvermerkt auf das zwente Stuck, so ich noch über die erste Frage abzuhandeln habe; nemlich zu zeigen, wie weit sich diese Rothwendigkeit des Getreid-Baues in der Schweitz erstrecke. Wenn man faat : der Getreid = Bau sen in der Schweits nothwendig; so ist leicht zu erachten, daß dieses nicht so viel sagen will: daß das ganze Land überall mit Getreid muffe überpflanzet werden. Dieses ware auch nicht möglich. Sondern es will nur so viel sagen: Daß aus einem jeden Theil des Landes derjenige Nute und Vortheil folle gezogen werden, der möglich ist daraus zu gieben; und daß an denen Orten der Getreids Bau vorzüglich solle getrieben werden, wo es ohne Nachtheil des Profits, der aus den übris gen Theilen des Landes herfliesset, geschehen tan; und hingegen da solle unterlassen werden, wo er eine Ursach ware, daß einige andere Theile des Landes um deffelben willen nicht konnten aes nutet werden. Ich muß, um meine Gedanken deutlicher zu machen, noch die verschiedenen Landes- Urten durchgehen, welche fich in der Schweit befinden, und zeigen, wo der Getreid-Ban mislich, und hiemit auch nothwendia ift.

Die Schweits hat erstlich ihre Alpen, und andere wilde und gähe Orte, welche zum Getreid-Ban von Natur untauglich sind, und zu nichts anders, als zu Wenden sür das Viehe können können gebraucht werden. Sollen nun diese Alpen und Wenden nicht unnütze liegen, so muß in den Thalern so viel Futter hervorgebracht werden, als nothig ist, nicht nur dassenige Wieh durch den Winter zu erhalten, welches man in den Thalern zum Gebrauch nothig hat, sondern so viel, daß auch dasjenige konne unterhalten werden, welches im Sommer auf die Berge gehet; auch daß frisches könne erzogen werden, den Abgang desienigen zu ersetzen, welches geschlache tet, und aus dem Lande, insonderheit zur Berbstzeit, wann das Biehe ab den Alven gehet, verkauft wird; wiedrigen Kalls konnten viele Allpen durch den Sommer nicht besetzet, und also auch nicht genutet werden.

Die zwente Landes-Art, welche in der Schweit angetroffen wird, find die feuchten und wasserichten Wiesen , welche in einem fort von fich felbst Grafe hervorbringen. Diese befinden sich meistentheils in den Thalern zwischen den hohen Gebirgen, zum Theil auch nahe ben den Fluffen und Geen, wann sie mit denfelben fast in gleicher Höhe liegen. Man pfleget sie hin und wieder Salchen zu nennen. Sie halten gleiche sam ein Mittel zwischen dem trockenen Land und den sumpfigten Orten und Morasten. Diese Alrt Landes tauget auch wenig jum Getreids Ban, insonderheit zum Winter-Getreid, weldes trockenes Land liebet. Sommer : Getreid kan noch darauf gepflanzet werden, weil ihm die Feuchtigkeit minder schädlich ift. Doch wird überhaupt auf diesen Wiesen wenig gepflanzet, weil sie ihren Ruten ohne viele Umfosten und Arbeitz lgeben. Es ware auch , insonderheit in Den

den Berglandern, wo die meisten sind, nicht rathsam; weil man daselbst, wie ich schon erinnert, insonderheit darauf sehen muß, daß man das Wieh durch den Winter erhalten tonne, welches im Sommer seine Rahrung auf den Bergen findet. Man hat in den Berglans dern ohne dem gewohnlich nicht Futter genug für den Winter; und die Einwohner derfelben muffen an andere Orte mit ihrem Biehe ziehen, wo sie das überstüßige Futter aufkaufen. einzige Gemeind Diemtigen fan 3. E. auf den Bergen, welche sich in ihrem Bezirk befinden, nach der Aussag ihrer Einwohner, drenmal so viel Biehe durch den Sommer nahren, als sie im Stande ift, durch den Winter zu erhalten. Man ruhmte mir im Grindelwald, wie vortrefliches Sommer - Getreid daselbst wachse, so daß es oft halb so viel Kernen ausgebe, als das Korn mare. Ich fragte: Warum sie dann nur so kleine Necker anbanen, die nicht grösser fenen, als an andern Orten die Kraut = Bars ten find? Man ware alsobald mit der Antwort fertig: Wir haben viele Alpen, darauf unfer Biehe im Sommer gehet; wir mussen darnach trachten, daß wir im ABinter Futter haben, dieses Biehe zu ernähren, und also können wir unser Land nicht mit Getreid übersaen. Zudem klagten sie: Wann einmal auf ihren feuchten Wiesen an einem Orte Getreid gestanden sen, daß man es lange hernach empfinde, und am gleichen Orte fast nicht mehr Grase wachsen wolle. Doch glaube ich, man konnte diesem Fehler der Ratur, wann es je ein Fehler oder Mangel ist, durch die Kunst leicht abhelfen.

Die dritte Art Land in der Schweits find die trockenen eingeschlagenen Guter. Im Berngebiet bestehet fast das ganze Emmenthal aus folden Gutern; und überhaupt findet man fie an bergichten Orten, wo wenig völlig ebenes Land iff. Der vierte, oder aufs hochste der dritte Theil von einem solchen Gut wird insgemein von dem Besiter beffelben mit Getreid bepflanzet; die übrigen zwen oder dren Theile tragen Grafe. Der Getreid - Bau ift auf folden Gus tern unumgänglich nothig; nicht nur wegen dem Getreide an und fur fich felbft; und wegen dem Rugen, den man darvon ziehet; sondern weil durch die Pflanzung des Getreides das Erdreich wieder erneuert, lucker gemacht und bedünget wird, und neue Kraft erlanget, aufs frische Grase hervorzubringen. Wurde hinge= gen auf folden Gutern niemal kein Getreide gebanet, so wurde der Boden nach und nach so veste, daß ohngeachtet alles Bedüngens wenig Grase mehr darauf wachsen wurde. Gie wurs den also ohneden Getreid-Bau nach und nach zu Grunde gehen, und fast nichts mehr abtragen.

Die Schweitz hat zum vierten auch weite, ebene und trockene Felder. Es ist nicht nöthig zu beweisen, daß auf diesen der Getreid-Bau nothwendig sen, weil sie von der Natur selbst scheinen darzu bestimmet zu senn; und man, ohne denselben, wenig oder gar keinen Nutzen daraus ziehen wurde; welches wider densenigen Grundsatz streiten wurde, den ich oben angenommen: daß nemlich in einem Land kein einziges Stück von demselben solle unnütze liegen, sondern alles auss beste solle genutzet werden.

Fünftens giebt es auch in der Schweitz fette Wiesen, welche konnen gewässert werden. Auf diesen wird auch, insonderheit da, wo das Was= fer gut, und in genugsamer Menge vorhanden ift, kein Getreid gepflanzet. Ich glaube auch, es sen nicht nothwendig; theils, well sie wegen der wenigen Arbeit, so sie erfordern, ohne das ihren Brofit geben, und vielleicht weniger abtragen wurden, wann Getreide darauf gepflanzet wurde; theils auch, weil ohne dieselben zur Erhaltung des Viehes im Winter nicht Futter genug im Lande ware, und also die Alpen im Sommer nicht konnten besetzt werden; und endlich, weil fie dem Getreid-Bau nicht nur keinen Gintrag thun, sondern denselben ungemein befordern; ohngeachtet auf ihnen selbst kein Getreide gebauet wird. Ich werde aber unten Anlas haben, noch mehr hievon zu reden, und halte mich also nicht langer daben auf.

Es befinden sich zum sechsten in der Schweits auch grosse Sümpse und Moraste. Von diesen ist wenig zu sagen: als, daß sie da, wo es möglich ist, durch die Kunst sollten ausgetröckenet werden; denn von Natur sind sie, wie bestannt, zum Getreid Bau ganz unnütze.

Endlich trift man in der Schweitz auch Weinberge und viele Wälder an; von diesen benden Arten Landes will ich hier nichts sagen; weil ich auch unten werde Anlas haben, darvon zu reden.

Aus dem, was ich bis dahin von den versschiedenen Landes-Arten der Schweitz gesagt has be, erzeiget sich genugsam, wo der Getreid-Bau der

der Schweit vortheilhaftig und nuklich, oder hingegen nachtheilig sen; und wie weit sich bie= mit in derselben seine Nothwendigkeit erstrecke? Remlich so weit, als er keine Hinternis wird, daß alle Theile unsers Landes können genutzet werden. Ich gehe deswegen über zu der zwenten Frage, welche die allgemeinen und sonderbaren Sinternisse betrift, welche sich bey dem Getreid-Bau in der Schweitz hervorthun.

Hier werde ich überhaupt diese Ordnung halten , daß ich die allgemeinen hinternisse lasse vorangehen, und die sonderbaren nachfolgen.

Die erste allgemeine Hinterniß des Getreids Baues in der Schweits ist die schlechte und rauhe Erde, so man meistens in derselben ans trift; die theils mit groffer Muhe und Kosten muß gearbeitet, theils auch stark bedünget wers den, wann sie zum Getreid - Ban foll tauglich und fruchtbar werden. Dieses zu zeigen, muß ich die verschiedenen Haupt-Gattungen von Ers de beschreiben, welche wir auf der Oberstäche des Erdhodens antreffen. Diese Gattungen find zwar sehr verschieden, und man hat sie in der Natur-Lehre noch wenig untersucht; man könnte sie durch die Schwere oder Leichte, Festigkeit oder Lockernheit, und auf unzehliche Weise uns terscheiden. Allein zu meinem Zwecke wird es gemig senn, nur vier Haupt Battungen anzuzeigen, und zugleich zu erinnern, welche zum Getreid-Ban die besten sepen, und ob man sie in der Schweit antreffe oder nicht?

Die erste Gattung Erde, und welche die Beste ist, ist die fette lockere Erde, welche, so bald fie befeuchtet ift, schwarz aussiehet, und wann sie trocken ist, so ist ihre Farbe graulecht. Sie scheinet nichts anders zu senn, als die Ueberbleibsel von verfaulten Bflanzen. Gie ift die beste von allen. Alles wachst gerne darinne. Sie ist leicht zu arbeiten; fie hat fast keiner Bedungung nothia, wo sie sich von Ratur befindet. Daber fiehet man , daß im Elfaß , in der Pfalt, in Flandern und an andern Orten, wo fie anges troffen wird, der Bauer mit einem einzigen Pferde pflügen kan, und auch oft den Mist in das laufende Wasser wirft. Von dieser Gattung Erde wird in der Schweiß nur sehr wenig, oder gar keine angetroffen, als etwan in den Rraut = Garten; allein daselbst ist sie mehr ein Werk der Kunst, als der Natur, und die Erde, die zuvor da war, ist durch das bstere und starke Bedüngen zu solcher Erde worden. In den fetten Wiesen, welche mit sehr gutem Waffer, oder mit solchem, mit welchem Mift ift vermen= get worden, gewässert werden, wird sie auch unter dem Rasen gefunden. Aber Felder, welde von Ratur aus folder Erde bestehen, findet man in der Schweit gar feine.

Die zwente Gattung Erde, und welche den zwenten Rang im Werth behaltet, ist die leis michte, zähe Erde, (Terre forte). Diese wirst Spalte in der trockenen Zeit, und schliesset sich wiederum zu, so bald sie durch den Regen oder sonst befeuchtet wird. Sie ist zum Getreid-Ban überhaupt gut; boch giebt es febr verschies dene Arten von dieser Gattung, davon die einte beffer,

besser, die andere schlechter ist. Sie ist auch der erstern ben weitem nicht zu vergleichen; dann wann sie recht kruchtbar senn soll, so muß sie bedünget werden; und sie kan wegen ihrer Schwere und zähen Natur, nicht anderst als mit vieler Mühe und Alrbeit gebauet und gearbeitet werden; auch ist sie nicht sür alle Alrten von Getreid gut. Von dieser Gattung trist man in der Schweiß noch ziemlich viel an; doch weniger, als von den zwen solgenden Gattungen.

Die dritte Gattung Erde ift die kifichte und sandigte. (Terre graveleuse) Diese ift ohne 2Biederrede jum Getreid Bau und fast ju als lem die allerschlechteste. Alles Bedüngen ist an derselben so viel als vergeblich. Durch unermudete Arbeit konnte sie vielleicht verbessert werden; wann die Menning eines Du Hammel, rines Argaers, eines Muschembroecks wahr ift; daß nemlich aller Leim nichts anders sen, als ein wohl und rein zerriebenes Sand; weil durch die oftere Bearbeitung derselben ihre Theilchen an einander gerieben und verkleinert wurs den; so daß sie nach und nach, durch die Lans ge der Zeit, in ein Lett konnte verwandelt werden. Allein der Ruke, den man zuletzt daraus Boge, wurde kaum die Arbeit belohnen. Won dieser Gattung Erde trift man in der Schweiß nur allzuviele an. Unsere Felder sind an vielen Orten kisicht, steinicht und fandicht.

Die vierte Gattung Erde ist ein Gemeng von der zwenten und dritten Gattung. Sie bestehet aus leimichter und sandigter, oder Es kisichter Erde; sie ist auch ein Mittel zwischen diesen benden, und ist unstreitig diesenige, welche in der Schweitz am häusigsten gefunden wird. Sie ist zum Getreid-Bau zwar tauglich, aber doch nicht so gut als die benden erstern Gatrungen. Doch hat sie noch diesen Vorzug, das auch fast alle Arten des Getreides in derselben können gepstanzet werden, wann sie wohl bes dünget wird.

Ich konnte noch mehrere Gattungen anges ben; allein diese, welche ich angezeigt habe, find die Haupt - Gattungen; und die übrigen find vielleicht nur eine verschiedene Mischung von diesen, und vom Wasser, welches in einer mehrern oder mindern Menge barzu kommt. Man siehet auch hieraus schon genug, daß uns fere Schweits mehr vom schlechtern als vom bef fern Erdreich hat, welches die erste Hinterniß des Getreid-Baues ift, die ich angegeben habe. Hier ware der Ort, wo man die Mittel ans zeigen konnte, durch welche diese Hinterniß konnte gehoben, und das Erdreich verbessert werden. Allein, die Frage, die hier zu beantworten ist, meldet nur von den Hinternissen, und nichts von den Mitteln gegen dieselbe. Doch kan ich mich nicht enthalten, hier eine einzige Anmers fung zu machen, nemlich: daß man aus der Eintheilung, die ich von den verschiedenen (Battungen Erde gemacht, sehen kan, wie eine (Sattung durch die Vermischung mit einer andern kan verbessert werden; und wie z. E. auch der allerschlechteste Märgel den kisichten Boden fruchtbar machen tan. zc.

Die zwente hinterniß, welche fich ben bem Getreid-Bau in der Schweitz hervor thut, ift die raube Witterung, insonderheit im Winter und Frühling. Die Schweit lieget zwischen bem 45°. 40'. und dem 47°. 45'. ber Breite. Man follte glauben, dieses mußte naturlicher Weise einer von den lieblichsten himmels-Striden senn; weil er fast gleich weit vom Neguator und dem Nord-Pole weastehet. Dessen ohngeachtet, find sehr viele Lander und Orte, welche viel weiter gegen Rorden liegen, die doch eine gar viel temperirtere Witterung geniessen. Es giebt in der Schweitz viele Orte, welche so wild, und da die Winter so rauhe und falt find, daß an einigen gar tein Getreid, oder aufs wenigste kein Minter = Getreid kan gebauet werden, weil es die harten Winter nicht aushalten mochte. Ich rede hier nicht bon den hochsten Bergen und Alpen, welche im Winter nicht einmal können bewohnt werden; sondern von einigen Thalern, welche stark bewohnt find. Un den gahmern Orten in der Schweit fallen noch oft spath im Frühling Schnee und Reiffe, welches ben Saaten ungemeinen Schaden zusüget. Daher kommt es auch, daß man an vielen Orten so viel Saamen braucht; weil man dem Winter etwas dugeben muß, welcher vieles von der Saat wegnimmt, und fast nichts davon übrig lassen wurde, wann sie nicht allzu dicht ware. Die Haupt = Ursach von diesem allem ist leicht zu er= rathen: Die Schweitz verhält sich gegen ihre umliegenden Länder, wie eine Insul gegen den Ocean, aus welchem fie ihr haupt empor hebt; oper

oder wie ein Hugel gegen die Ebenen, die ihn umgeben. Wann man 3. Er. nur rechnet, wie viel Kall die Mar von der Haupt-Stadt Bern bis nach Roblents hat, da sie in den Rhein fallt; und wie viel der Rhein noch von dort bis nach Basel salle; so siehet man, wie viel niedriger Basel liege als Bern; und hiemit wie viel 3. E. das Elfaß als die Schweiß. Wir wohnen also gleichsam gegen die umliegenden Lander auf einem ziemlich hohen Berge. Daher tommen die plotslichen Abwechslungen von Frost und Dite, der unverhofte und spathe Schnee und die Reiffe im Frühling, die rauhe Witterung und harte Ralte im Winter; denn diefes find alles Phonomena, die man sonst unter diesem Himmelsstrich nur auf den Bergen, in einer gewissen Sohe der Atmosphäre wahrnimmt. Daher kommt es endlich auch , daß die nordlichen Theile der Schweits weit gahmer find, als viele von den südlichen, weil jene niedriger liegen, als dieselate. communication und

Die dritte Hinterniß sind die Vorurtheile und die daher rührende Umwissenheit unserer Landleute in Unsehung des Getreid-Baues. Was der Bauer von seinem Vater gelernt hat, das lehret er wiederum seinen Sohn, und dieser seine Kinder. Er versucht nichts neues in dem Ackerbau, sondern fahrt in seinem alten Schlendrian fort; wann man ihm schon neue Vortheile zeigen will, wordurch er könnte seine Güter verbessern, und grössern Nutzen daraus ziehen; so antwortet er mit einem verächtlichen Lächeln: Unsere Alt- Väter haben dieses nicht gethan, und sind doch wohl eben so klug oder kinger

ger gewesen als wir. Es kommt ihm unbes greiftich vor, daß man etwas neues follte entdecken konnen, welches die Alten nicht gewußt hatten. Und weil er bis dahin aus seinen Gutern gelebt, und Ruten gezogen, so glaubt er, er habe die hochste Wissenschaft im Feld - Bau erlanget. Diese Vorurtheile gehen ben den meisten so weit, daß diejenigen, welche etwas neues versuchen wollen, deren es aber sehr wenige un= ter den Bauren giebt , sich dem Hohngelachter der übrigen bloß stellen, wann ihnen nicht als sobald angehet, was sie versuchen; welches viele bon ihren nutlichen Unternehmungen abschrecket. Gelingt hingegen einem folden, was er versucht, so stuken zwar die übrigen, und fahren nichts des stoweniger in ihrer alten Gewohnheit fort, weil tte forchten, die neue mochte übele Folgen nach tich ziehen, die man noch nicht voraus sehen könne. Es braucht fast eine beständige Erfah-rung von einem halben Jahrhundert, daß eine Methode im Ackerbau gut sen, ehe der Zauer sich entschließt, dieselbe nachzuahmen. Von dies fen Norurtheilen kommt es auch her , daß der gemeine Hauffe in unserm Land sich um neue Entdeckungen, welche auf die Verbesserung und Aufnahm des Getreid-Baues abzielen, und um die Methoden, die in andern Ländern üblich find, so wenig bekummert, vielweniger sie sus det nachzuahmen, und in Ansehung derselben in einer beständigen Unwissenheit verbleibet. Wer siehet also nicht, daß diese Vorurtheile und diefe Unwissenheit dem Getreid-Bau zu eis nem groffen Nachtheil und Hinterniß gereichen muffen. Die

Die vierte Hinterniß ist die Beschaffenheit ber Lander, welche an die Schweit stoffen. Frankreich, Italien und Schwaben pflanzen überhaupt nicht nur Getreid genng für ihre Einwohner, sondern konnen noch von ihrem Neberflusse der Schweits mittheilen. Man konnte also einwenden: Das Getreide murde in der Schweits viel zu wohlfeil werden, wann es in so groffer Menge gepflanzet wurde; daß mehr vorhanden ware, als ihre Einwohner nos thia haben: Man konnte es nicht in die benache barte Lander verkauffen, weil sie selbst mehr als genug haben; und der Landmann konnte nicht bestehen, weil er für seine Arbeit und Roften, so er auf den Ackerbau verwenden muß, nicht genugfam belohnet murde.

Doch ich muß bekennen, daß mir dieser Einswurf und Hinterniß keinen großen Kummer verursachet. Ich mochte erwänschen, daß mein Vaterland in einem solchen Zustand wäre, daß es Getreid im Uebersluß hätte. Es wurde sich dann schon Rath sinden, was man mit dem überslüßigen Getreide vornehmen sollte? Weil ich auch diesem Einwurf schon ben der ersten Frage zum Theil vorgebauet habe, und ihm unten noch mehr begegnen werde, so gehe ich sort zu der

Fünsten Hinterniß des Getreid-Baues in der Schweitz. Ich entsetze mich aber ein wesnig, dieselbe anzugeben, weil ich vielen Miedersspruch dagegen beförchte. Ich werde aber trackten demselben zu begegnen. Diese Hinternik sind die vielen Wälder, welche sich in der Schweik

Schweits befinden. Die Walder find dem Getreid-Bau auf eine zwenfache Weise nachtheilig: Auf der einten Seite, weil vieles Land konnte jum Getreid = Bau angewendet werden, welches jekund mit Wald überwachsen ist: Auf der ans dern Seite, weil die Walder ein Land sehr verwildern, und sein Elima raucher machen. Dieses lettere ist eine Wahrheit, an welcher heut zu Tage niemand mehr zweifelt, und die durch die Erfahrung bestätiget ift. Die Franzofen und Engellander haben in America erfahren, wie sehr die Ausrottung der Walder ein Elima mildern und zähmer machen fan , indem sie eis nige von ihren Befitzungen ben ihrer erften Entdeckung und Einnahme, wegen ihrer Kalte fast für unnütze und unbewohnbar gehalten. Aber so bald fie angefangen die Walder auszurotten, so siengen diese Länder alsobald an zähmer, und ihr Elima milder zu werden, und tragen ihnen heutiges Tages sehr viel ein; wie aus der Reises Beschreibung bekannt genug ift. Riemand zweifelt heut zu Tage mehr, daß Deutschland die Lieblichkeit seines Climats und seine Fruchtbars keit groffentheils der Ausrottung der Walder. zu danken habe. Dieses Land wird von einis gen Allten als ein sehr wildes und rauhes Land beschrieben, in welchem sich ungeheure Wälder befänden. Aber zu unsern Zeiten sind an vielen Orten, wo vormals diese ungeheuren Walder stunden, die angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden. Es ist also nicht zu zweifeln, daß die vielen Walder in der Schweit auch eine gleiche Wirkung hervorbringen, und ihr Elima verwil= dern und rauber machen; welches dem Getreid= 23an

Bau auch nothwendig hinderlich senn muß; wie ich schon oben gezeiget habe.

Aber, wird man einwerfen, das Holz sey ja ohne dem schon so theuer in der Schweit, es sen an einigen Orten fast nicht zu bekommen; man hore ja täglich mehr über den Mangel des selben klagen; was wurde es erst senn, wannt noch weniger Malder in der Schweits waren? Dieses ist alles wahr, ich gebe es zu. Aber es ist hingegen auch wahr, daß das Holz in unserm Land, an denjenigen Orten, wo es im Ueberfluß porhanden ist, und deren es noch viele giebet, sehr verschwendet wird. Die unzählichen uns nüßen Zäune, insonderheit da, wo Leb-Häge konnten, und nach dem Befehl unserer hohen Landes-Obrigkeit follten gepflanzet werden, und die Manier unserer Landleute, ihre Häuser zu bauen, die nur aus Holz und Strohe bestehen, nehmen jährlich eine unfägliche Menge, und zwar vom schönsten Holze weg. Zu den Waldern wird an vielen Orten schlechte Gorge getras Diejenigen, welche in Brivat = Sanden find, werden zwar noch ziemlich in Ehren ace halten; aber mit den gemeinen Waldern, an welchen ganze Gemeinden und Dorfschaften 2111= theil haben, und die den beträchtlichsten Theil ausmachen, gehet es, wie mit allen gemeinen Bestsungen; sie werden insgemein übel beforget, und ein jeder, der Antheil daran hat, suchet daraus so viel Ruhen zu ziehen, als er kan. Ich mochte nur einmal das Bergnügen haben; daß ich einen gebohrnen Hollander könnte auf einen von unsern hohen Vergen stellen, von welchem man einen groffen Theil unfers Landes nbers

übersehen könnte; und möchte ich hören, was er antworten wurde, wenn man ihm sagte: Dieses ist ein Land, darinne sich sehr viele Einswohner über den Holz-Mangel beklagen. Wursde er nicht glauben, man wolle ihn etwas falssches überreden? Weil man in der That sast eben so viel Wald als entblöstes Land siehet. Uber die Holländer, wird man sagen, haben ihren Turf. Es ist wahr, und wir haben ihn auch; aber wir brauchen ihn nicht, oder auss wenigste nicht so, wie wir sollten. Auf dem Land ist der Gebrauch desselben noch wenig bestannt. Ich kenne etliche Moraste in unserm Land, welche ihren Bestsern wenig oder gar nichts eintragen, und aus Turf-Erde bestehen, darauf doch keiner gegraben wird, ze.

Diejenigen Hinternisse, welche ich noch ansusühren habe, sind nicht so allgemein, wie die vorhergehenden, und gehören mehr zu den sons derbaren; sie sehen auch meistentheils das Bernsgebiet insbesondere an.

Die sechste Hinterniß des Getreid Baues sind die gemeinen Güter, daran ganze Gemeins den und Dorsschaften Antheil haben; welche man Allmenten zu nennen psleget, und deren es im Berngebiet sehr viele giebet. Ben dies sem Artickel ergreist mich sast ein patriotischer Enser, welchen ich Mühe habe zu mäßigen; wann ich den großen Schaden erwege, welchen diese Allmenten, insonderheit in Ansehung des Getreid Baues in unserm Vaterlande verursaschen. Diese Allmenten bestehen entweder aus Alpen; wider diese habe ich nichts einzuwenden,

weil sie dem Getreid = Ban keinen Eintrag thun; indem er daselst von Natur unmöglich ist. Oder sie bestehen aus Sumpfen und morastigen Ebenen, darauf ihre Besiker ihr Viehe und Pferde durch den Sommer laufen lassen. wo es unmöglich ist, solche Moraste durch die Kunst aufzutröcknen, thun sie dem Getreid-Bau teinen Schaden , weil sie von Ratur auch dars an untauglich sind. Aber ich kenne einige, wels che konnten aufgetrocknet, zu einträglichen Gus tern gemacht, und auf denen, nachdem sie auf getröcknet worden , eine beträchtliche Menge Getreid konnte angepflanzet werden, und wurks lich angepflanzet wurde, wann sie in Private Händen wären. Die Erfahrung zeiget, daß insgemein die gemeinen Guter schlecht in Ehren gehalten, und nicht so genutset werden, wie sie follten. Der Grund davon ist eben dieser: weil fie gemeine Guter oder Allmenten find. Arbeit und Rosten, so auf die Verbesserung ders felben muffen verwendet werden, scheinen einem jeden beschwerlich, der Antheil daran hat; weil er sich einbildet, er arbeite und wende Rosten an, mehr für andere als für fich selbst. es giebet unter dem gemeinen Haufe fehr wenig edle Gemüther, welche ein Vergnügen empfins den, für das gemeine Beste etwas von ihrer Arbeit oder Gelde aufzuwenden. Endlich giebet es auch in unserm Lande groffe trockene Ebenen, welche Allmenten find; und diese sind es, wels che dem Getreid-Baue zum gröften Rachtheil ges reichen; dann sie werden insgemein nur zu Pferde = und Viehe-Wenden gemacht, und eben darum weil sie Allmenten sind wird auf den meisten

meisten gar kein Getreide gebauet. Man konnte aber hier einwerfen: Wo dann das Wiehe und die Pferde follten durch den Sommer erhalten werden, welche jetund auf diesen Allmenten ifire Rahrung finden; wann sie mit Getreid aufs wenigste zum Theil überpflanzet wurden? Diefer Einwurf ist leicht zu beantworten: Wann diese Allmenten von Privat = Personen besessen wurs den und in Privat - Guter abgetheilet waren, so wurde man eben so darmit verfahren, wie man mit den trockenen Gütern, von denen ich oben geredet habe, verfahrt. Der dritte, oder aufs wenigste der vierte Theil, wurde mit Getreid angebauet; und die übrigen zwen oder dren Theile wurden Futter genug tragen, das gleiche Wiehe, welches jest kaumerlich fünf Monate darauf lebt, das ganze Jahr hindurch zu Ich betriege mich in dieser Rechnung nicht; und die Erfahrung bestätiget sie: Denn dieses werden alle diesenigen bezeugen, welche trockene Guter besitzen, und sie wohl in Ehren halten; daß, wann sie dieselben nur zu blossen Wenden machen wurden, das gleiche Biebe, welches sie das ganze Jahr auf demjenigen Theil erhalten, welcher nicht mit Getreide besäet ift, auf dem gangen bloß durch den Sommer, und also aufs hochste fünf Monate im Jahr, seinen Unterhalt finden wurde. Es ist auch gang na= thrlich; denn auf der einten Seite wird vermits telft des Getreid-Baues das Erdreich bedünget, und durch die Arbeit, so derselbe erfordert, gleichsam erneuert und locker gemacht, daß es neue Araften bekommt, Grafe hervorzubringen; da hingegen das Land, wann es nur zum Wendgang gebraucht

gebraucht wird, nach und nach hart, veste und unfruchtbar wird, daß es auch nicht mehr fo viel Grase trägt, als es könnte. Es ist zwar wahr, daß das Land durch den Wendgang auch einigermassen bedünget wird, indem das Biehe seinen Mist darauf fallen laßt. Allein es ist unstreitig, daß der rohe Mist, welcher noch das zu nur oben auf das Erdreich kommet, ben weis tem nicht diejenige gute Wirkung machet, als der verfaulete, mit Strohe und andern Sachen vermengte, und der noch dazu mit dem Erds reich wohl vermischet wird. Dieses fiehet man bentlich an denjenigen Gutern, welche an die Allmenten stoffen, und hiemit aus gleichem Erds reich bestehen; da sich dann der Unterscheid zwischen gebauetem Land, und solchem, welches nur zum Wendgang gebraucht wird, aus genscheinlich zeiget; indem nur ein Zaun ein fettes, fruchtbares, mit Futter und Getreide reichlich übersetztes Gut, von einer magern, uns fruchtbaren und schlechten Wende unterscheidet. Auf der andern Seite gehet auch noch durch den Wendgang vieles Grase zu Grunde und wird verderbet. Das Biehe liefet zuerst diejenigen Rrauter aus, welche am besten für seinen Ges schmack find; die übrigen werden meistens zers tretten; es lebet gewohnlich den ersten Monat des Wendgangs im Ueberfluß, und die übrigen Monate leidet es Mangel. Da hingegen, wann das Gras abgemähet, und in den Ställen veretset, alles aufgezehret und genutzet wird. Dies ses wird num genug senn, den obigen Einwurf zu beantworten; nemlich, wo das Biebe, weldes durch den Sommer auf den Allmenten lebt, sollte

follte seinen Unterhalt finden, wann auf densels ben Getreid gepflanzet wurde? Denn aus dem, was ich gesagt, erzeiget sich, daß durch den Ges treid-Bau auch das Futter nicht nur nicht vermindert, sondern noch vermehret wurde; und daß das gleiche Viehe, welches jetzt nur fünf Monate im Jahr auf den Allmenten seine Nahrung findet, das ganze Jahr hindurch darvon könnte erhalten werden; wann sie wie andere Guter gebauet und gearbeitet wurden. Ich muß hier noch im Vorbengang eine Anmerkung mas chen, welche natürlicher Weise aus dem vorhers gehenden fliesset: Ich bin nemlich völlig überzeuget, daß kein Land zum Wendgang folle gebraucht werden, als das, so entweder zum Getreid = Bau von Natur ganz untauglich ift; oder endlich auch die Auen, welche nahe an den Wassern liegen, und wo man allezeit förchten muß, daß die Saaten durch Ueberschwemmuns gen könnten weggespühlet werden. Und wenn Weyden an solchen Orten sind, wo kommlich Getreid könnte gepflanzet werden, so ist es ein Zeichen , daß entweder das Land nicht genug bevolkert ist; oder daß andere Hinternisse vorhanden find, welche dem Getreid-Bau im Wege stehen. Ben den Allmenten ist eben das die Hinterniß, daß kein Getreid darauf gepflanzet wird, weil viele daran Antheil haben, und weil sie Allmenten sind. Ich schliesse also aus dem, was ich bis hieher gesagt habe, daß die Allmenten, als solche, dem Getreid-Bau zu groffem Schaden gereichen, und ihm fehr hinderlich sind; weil sie nur zu Wenden gemacht werden; welches nicht geschehen wurde, wann sie nicht

nicht Allmenten wären, und von Privat= Bersonen besessen wurden.

Es ist wahr, es giebt auch noch Allmenten, doch nur wenige, auf denen Getreide gepflanzet wird. In einigen Orten kan ein jeder, der Antheil daran hat , einen Juchart , oder sonst ein gewisses Stuck darvon mit Getreide anbau-Allein es gereichet dieses meistentheils mehr zum Schaden als zum Vortheil der Allmenten. Die, welche Getreid barauf banen, besiken insgemein auch eigene Guter; diesen wollen fie den Mist nicht entziehen, und ihn auf die Allmenten verwenden; sondern sie pflanzen insgemein nur Haber, welcher keiner Bedüngung nothig hat; oder, wann sie anderes Getreid pflanzen, so bedungen sie es aus Eigennut auch nicht, wie es senn sollte; sondern nehmen, was es giebt, und saugen also die Kettigkeit, welche die Allment hat, aus; welches sie dann nach und nach perschlimmert, und also der Getreid - Bau biers durch nicht sonderlich befordert wird.

Un andern Orten giebt man auch denen, welche kein eigenes Land besitzen, ein kleines Stuck von der Allment, darauf sie können eine kleine Wohnung bauen, und dieses Stücklein Land nutzen. Es wird zwar vermittelst dieses Gebrauchs an solchen Orten auch etwas Getreid auf den Allmenten gepflanzet. Allein dieser Gebrauch bringet in andern Absichten großen Schaden. Man siehet, daß da, wo er üblich ist, die Allmenten nichts anders, als Pflanz-Gärten des Näußiggangs und der Bettelen sind. Ein leichtsinniger Jüngling, der nichts

nichts hat, henrathet an solchen Orten eine noch leichtsinnigere Weibs = Person, welche auch ganz Mittel = los ist. Dieses junge Paar verlasset sich auf die Allment, und fordert, nach dem Gebrauch seines Ort, dasjenige Stucklein Lanz des, welches man den Armen zu geben pflegt; bauet durch anderer Benhülfe ein kleines Sutlein darauf, und glaubet, es besitze ein beträchtliches Bauren = Gut. In sechs Jahren zeuget gewohnlich ein solches Paar sechs junge Bette ler; dann die Erfahrung fehret, daß die Armen insgemein am fruchtbarften find; der Grund ware wohl zu errathen, aber hier nicht der Ort ihn zu untersuchen. Sie fangen an du empfinden , daß ihr Stucklein Land nicht zureichet, fie und ihre Kinder zu ernähren. Diese werden von ihren Eitern zum Bettel, und hiemit auch zum Müßiggang gewöhnt, und also übel erzogen. Wann sie erwachsen find, so dorfen sie nicht mehr betteln; verstes hen aber keine Arbeit, wordurch sie sich erhals ten konnten; und überhaupt will sie niemand gerne in seinen Dienst nehmen, weil fie zur Arbeit nicht gewöhnt und untauglich find. Sie begeben fich deswegen meistens aus dem Lande, und suchen an andern und fremden Orten ihe ren Unterhalt. Was ich hier sage, ist feine leere Einbildung, sondern es grundet sich auf die Erfahrung. Es ift bekannt, daß im Elfaß, in Lothringen , im Durlachischen , im Bisthum Basel, und andern Orten, sehr viele gebohrne Schweitzer sich aufhalten; und ich habe beobs achtet, daß die meisten von solchen Orten her gebürtig find, wo die Allmenten auf die jettgemeld=

gemeldte Weise genutet werden. Man gebe auch nur Achtung, woher die meisten Bettler in unserm Lande senen; so wird man finden, daß sie ihren Ursprung von solchen Allmenten her haben. Hingegen kenne ich Orte, wo die Gemeinden ihre Allmenten ausgetheilet haben, und wo der Bettel aus eben dieser Ursache nach und nach fast ganz aufgehöret hat. Frens lich giebt es daselbst auch noch Urme, aber weil sie sich nicht auf die Allment, das ist: auf ein fleines Stucklein von derfelben, verlaffen tonnen ; so befleissen sie sich durch ihre Sand = Urs beit, ihren Unterhalt zu gewinnen. Saben fie keine eigene Besitzung, so dienen sie; und wann sie verhenrathet sind und Kinder haben, so verdingen sie dieselben um ein geringes Tische Geld, welches sie aus ihrem Lohn bezahlen, ben Bauren; da sie dann von Jugend auf zur Alrbeit gewöhnt werden; weil der Bauer, der ein beträchtliches Gut hat, ein Kind allezeit zu etwas zu gebrauchen weiß, es mag fast so klein senn, als es will. Oder wann solche Mittel. lose Sheleute ben einander wohnen wollen, so empfahen sie um einen kleinen Zins eine geringe Wohnung an einem Orte, wo sie Arbeit finden können , arbeiten ben ihren Benachbarten um den Taglohn, und ernähren auf diese Weise sich und ihre Kinder. Ich mache mm mit Recht den Schluß aus dem, was ich gefagt have, daß die Allmenten als solche immer schädlich sind.

Dieses waren schon längst meine Gedanken von den Allmenten. Wie sehr wurde ich aber erfreut, da ich vor etwas Zeit entdeckte, daß eine

eine von den aufgeklartesten Rationen in Europa gleiche Ideen davon habe. Die Engellander haben durch Gesetze die Besitzer der Alls menten verbunden, sie unter sich auszutheilen; aus keinem andern Grunde, als weil sie wahrs genommen, daß sie dem Getreid-Bau fehr nachtheilig sind, und überhaupt nicht genutzet werden, wie sie sollten, so lange sie gemeine Gus ter sind.

Ich habe mich schon zu lange ben diesem Artickel aufgehalten, und eine kleine Ausschweis fung gemacht; doch kan ich mich nicht enthalten, noch den Rußen, den die Austheilung der Alle menten haben wurde, mit wenig Worten vorzustellen; weil man daraus noch deutlicher den Schaden siehet, den sie dem Getreid-Bau in unferm Lande verurfachen.

Wann die Allmenten unter ihre Besitzer ausgetheilet wurden, so wurde man sehen schone, fruchtbare, mit Getreid, Erdfrüchten und fettem Grafe bewachsene Guter da entstehen, wo jetzund nichts als magere, und übel in Ehren gehaltene Wenden find. Dann, wie mancher Vater, der etliche Sohne und nur eine kleine Besitzung hat, wurde frohe senn, wann er seis nen Antheil an der Allment einem oder zwenen von ihnen übergeben könnte, damit sie denselben Der Taglohner, der jetzund mit der Armuth kampft, und keinen andern Ruken von der Allment hat, als daß er etwann funf Monate im Jahr eine Ruhe darauf kan laffen Hunger leiden, wurde auf einmal zu einer betrachtlichen F 5 Bello

Besthung gelangen, auf welcher er für sich und sein Hause Getreid und andere Lebens = Mittel pflanzen, und seine Auhe, oder noch mehr Viehe das ganze Jahr hindurch erhalten konnte. Diejenigen, welche ihren Antheil von der Allment für sich felbst nicht nothig hatten, weil sie schon genug Land besitzen, könnten denselben andern verkaufen, die keines haben, oder Les hen daraus machen; wordurch wiederum viele unbemittelte Personen ihre Nahrung finden Konnten; auftatt fie in fremden Landern zu fus chen. Mit einem Wort, unser Land wurde bevölkerter werden, als es wirklich ist; es konnte mehr Einwohner ernahren. Der Getreid Bau wurde in demselben vermehret, und es konnte auch mehr Viehe erhalten. Dieses zu beweisen, will ich nur die einzige Allment zu Thun zum Benspiel anführen. Wann diese Allment, auftatt daß sie nur zu einer Wende gebraucht wird, gebauet wurde; so bin ich versichert, daß ein grosses und Volk reiches Dorf darauf stehen könnte, und daß alle Einwohner desselben Land genug hatten , sich das von zu ernähren. Der dritte, oder aufs mes nigste der vierte Theil konnte mit Getreid angebauet senn, und die übrigen zwen oder dren Theile wurden, wie ich schon oben angemerkt und erwiesen, die gleiche Menge Bieh mit dem Futter, so sie hervorbrachten, das ganze Jahr erhalten, welche jetund nur funf Monate darauf lebt. Welcher Rute für das Land! wann alle Allmenten angebauet waren, die darzu tuchtig sind; und sie waren es ohne Zweifel, wenn ste nicht mehr Allmenten, sondern unter ihre Besiter ausgetheilet waren.

Die siebende Hinterniß des Getreid-Baues in unserm Vaterland kommt an einigen Orten bon den Fabricken.. Dieser Gatz leidet aber einiche Einschränkung. Ich bin gar kein Feind von den Fabricken und Manufacturen. Sie sind einem Land allezeit nutzlich und einträglich, wann sie wohl eingerichtet sind; viele Arme können dardurch ihren Unterhalt finden, und eint, und andere Personen sich darob bereichern; und je mehr reiche Einwohner ein Land hat, je glücklicher und blühender ist sein Zustand. Wann ich hiemit sage, die Fabricken sepen in unserm Land dem Getreid - Bau hinderlich ; so verstehe ich nur solche Fabricken, die am une rechten Orte angebracht sind. Ich will mich dentlicher erklären: In den Städten schaden sie nichts, sondern sind mutslich, und dahin gehören sie eigentlich; oder wann sie schon aussert den Städten, (wie einige auffert denfelben senn muffen) aber nur die Einwohner derfelben bars mit beschäftiget werden; so kommt es auf eins hinand. An solchen Orten, wo das Land jum Getreid Bau entweder von Ratur ganz ungeschickt, oder wo der Getreid Bau eben nicht nothwendig ist, können sie demselben auch nichts schaden. Ich habe z. E. niemals gehört, daß die Fabricken um Zofingen herum dem Getreid = Bau nachtheilig senen; weil daselbst meis stens Wiesen sind, welche können gewässert werden, und mit weniger Arbeit ihren Ruten geben; hingegen ist wenig Land daselbst, welches den Getreid = Bau erfordert. In dem Oberland, Weißland, und Simmenthal, wo wenig Getreid kan gepflanzet werden, und wo

die Viehe=Zucht, welche nicht so viele Arbeit erfordert, als der Getreid = Bau, vornehmlich getrieben wird, wurden die Fabricken demfelben auch nicht hinderlich senn. Aber hingegen da, wo das Land nicht anderst kan genußet werden, als durch die fleißige Betreibung des Acker Baues, muffen die Fabricken dems felben nachtheilig fenn. Es ware dann Sache, daß das Land bevölkert genug ware, und Einwohner genug hatte, bendes zu verrichten, oh= ne daß eines dem andern Eintrag thate, oder daß an diesen Orten nur solche Fabricken auf gerichtet wurden, welche nur alte und schwäche liche Leute oder iunge Kinder beschäftigen, des ren Krafte zum Getreid = Bau nicht zureichen. Es hat mich hingegen oft geärgert, wann ich auf dem Land, an solchen Orten, wo groffe Kelder find, darauf der Getreid = Bau nothwen-Dia ift, und welche übel in Ehren gehalten find, habe gesehen Sande an einem Strumpf ftricken, welche fraftig genug gewesen waren, einen Karst mit Nachdruck zu führen. Aus dem, was ich bis dahin gesagt habe, ift nun leicht zu seben: ob und wo in unserm Vaterland Fabricken feven, welche dem Getreid = Bau zur Hinterniß gereichen.

Die achte Hinterniß des Getreid Baues ist an einichen Orten die Untheilbarkeit der Güter. Es ist in unserm Lande in verschiedenen Gegens den ein Gebrauch, welcher bennahe zu einem Gesak erwachsen ist, daß der jüngste Sohn eines Bauren das ganze Gut seines Vaters, nach desselben Tod an sich ziehet, und seine ältern Brüder und die Schwestern, nach einer für ihn insges

insgemein vortheilhaften Schatzung auskauft. Ich habe beobachtet, daß dieser Gebrauch dem Getreid = Bau oft nachtheilig ist, wann die Guter allzu groß und weitläuftig find. Unsere Landleute sind meistens so geartet, daß sie eis nen gegenwärtigen Rosten scheuen, welcher nur einen konftigen Ruten bringet. Daher kommet es insgemein, daß sie nicht Anechte und Mägde genug dingen, ihre Guter, wann sie namhaft groß sind, so zu arbeiten und zu bauen, wie sie sollten gearbeitet und gebauet senn; sondern sie lassen oft einen beträchtlichen Theil von denselben ungebauet liegen, und machen Wenden daraus; welches dem Getreid-Bau, wie ich oben schon gezeiget, groffen Schaden bringet; da hingegen ein groffes Gut, wann es zertheilet ware, mehr angebauet und bepflanzet vurde; weil ein jeder Besitzer mit seiner Famille seinen Theil wohl arbeiten konnte. will hiemit eben nicht sagen: daß alle, auch die fleinen Güter sollen zerstücket werden; dann dies ses wurde in andern Absichten Schaden bringen; sondern nur, daß es dem Getreid Bau gewohnlich eine Hinterniß sen, wann die Bauren = Hofe allzu groß sind. Die Erfahrung bes statiget diesen Sats. Ich kenne grosse Bauren-Güter, welche in zwen, dren, oder mehrere Theil find zertheilet worden; und man hat mich versichert, daß heutiges Tages ein jedes von diesen dren Gütern eben so viel an Getreid und Futter abtrage, als ehemals alle dren zusammen, da sie nur eines ausmachten. Beweis diene auch, daß ein jedes insbesondere jest aufs wenigste so viel gelten wurde, als ehemals das ganze gekostet habe. Es ist also klar, daß durch Zertheilung grosser Bauren = Güter der Getreid = Bau befordert wird; und hinges gen die Untheilbarkeit demselben eine Hintersniß sen.

Die neunte Hinterniß des Getreid = Baues in unferm Lande, ist die ungleiche und nachtheis lige Eintheilung des Landes. Diese Sinterniß ereignet sich auf zwenerlen Weise. Die erste ist Diese: Es wird vieles Land mit Getreid anges bauet, welches zum Getreid = Ban von Natur fast untanglich ist, und nur zum Wendgang follte gebraucht werden; da hingegen anderes, welches darzu seiner Lage und Beschaffenheit nach sehr vortheilhaft ware, nur zu Wenden ges macht wird. Ich will das, was ich hier sage, mit Exempeln erläutern: Es wiederfahret sehr oft, daß in unserm Lande gabe, abhangende Stude Landes angebauet werden , welche von Natur nicht zum Ackerbau, sondern nur zumt Wendgang scheinen bestimmet zu senn. Ein ars mer Taglohner wird oft durch den geringent Preis angelocket, ein ziemlich groffes aber das ben gahes Stuck Landes zu kaufen. Er arbeitet, schwitzt, krazet auf seiner schlechten Besitzung, und bleibt immer arm; weil der Rute, den er daraus ziehet, seine Arbeit nicht belohnet. Dann es ist bekannt, daß an solchen gaben Orten als les mit doppelter Arbeit muß erzwungen wers den; und daß der Abtrag derselben nach Brog portion ihrer Groffe ben weitem nicht so groß ift als der ebenen. Hingegen werden groffe Ebes nen nur zum Wendgang gebraucht, und unges bauet gelaffen. Ich habe aber schon oben bed dem Artickel von den Allmenten gezeiget, wie einen groffen Schaden dieses dem Getreid=Bau zufüge. Die zwente Urt der nachtheiligen Gintheilung des Landes bestehet darin: daß insgemein da, wo groffe Dörfer sind, die Bestsungen der Bauren aus vielen kleinen und zerstreus ten Stucken bestehen. Es ist fast nicht nothig zu erinnern, daß durch diese Zerstümmlung die Arbeit nothwendig vermehret, viele Zeit wegen dem hin und her laufen verschwendet, und die Betreibung des Feld = Baues beschwerlicher gemachet wird; welches dem Getreid Bau auch nachtheilig senn muß. In Engelland und Schotts land verbindet, aus diesem Grund, ein Gesats den kleinern Theil der Bauren in einem Dorf, sich dem grössern zu unterwerfen; wann dieser gut findet, die zerstreueten Stucke Landes gegen einander auszutauschen , damit ein jeder seine. Bestzungen in einem an einander hangenden Stuck habe.

Die zehende Hinterniß des Getreid = Baues in unserm Land ist diese: Daß an vielen Ors ten das Wasser nicht so genutzet wird, wie es sollte. Es wiederfahret oft, insonderheit daz wo gemeine Guter oder Allmenten sind; daß man ganze Bache, welche gutes und zur Wässes rung tüchtiges Wasser führen, unnütz lasset verfliessen; oder daß man das Wasser da nicht herporsuchet, wo man es wahrscheinlich sinden konnte; oder endlich daß man es nicht dahin leitet, wo am meisten Land darmit konnte bes wässert, und fette Wiesen vermittelst der Wasferung könnten gemacht werden. Dieses gereis chet auch dem Getreid = Bau zu groffem Nache theil:

theil. Dem ersten Unblick nach scheinet es zwar, als ob dieses keine Verbindung mit dem Getreide Allein, jedermann weiß, daß Bau batte. durch die Vermehrung des Futers (find diese kommet hauptsächlich von der Bewässerung des Landes her) auch der Getreid = Bau in Aufnahm gebracht wird. Dann, wann viel Futer vorhanden ist, so kan auch mehr Viehe erhalten werden; dieses befördert den Getreid-Bau; nicht nur weil das Viehe zur Feld-Arbeit uns umganatich nothig ift; fondern insonderheit, weil es den Mist hergiebet, durch welchen die Alecker bedünget und fruchtbar gemachet werden. Man fiehet deswegen , daß insgemein auf denjenigen Butern, davon ein Theil kan gewässert werden, nach Proportion ihrer Groffe, mehr Getreid gepflanzet wird, als auf denen, welche ganz tros ten find: Und also ist es unstreitig wahr, daß Die Nachläßigkeit im Gebrauch des Wassers auch dem Getreid = Ban hinderlich , und hingegen die forgfältige Nutung der Wäfferung demfelben bes forderlich ist. Ein paar Erempel konnen dieses noch deutlicher machen. Das erste will ich von dem Dorf Arwangen hernehmen. Dieses Dorf hat, wie bekannt, viele reiche Einwohner; und perschiedene Bersonen, von tiefer Einsicht, bas ben angemerkt, daß der Reichthum dieses Dorfs pornemlich in einem Bach bestehe, mit welchent feine Einwohner ein groffes Stuck Landes bes wässern, und dadurch sehr vieles Futer hervors bringen konnen. Ihre Felder konnen deswegen wohl bedünget werden, und find von sehr groß fer Ertragenheit, Das Acker - Land, welches sonst an vielen Orten sehr wohlfeil ist, kommt aus aus eben diesem Grund daselbst in einem sehr hoben Preise zu steben.

Das zwente Exempel geben mir zwen Dorfer, welche ich kenne, aber aus gewissen Gruns den nicht nennen mag, an die Hand. Diese Dorfer liegen nur eine halbe Stunde weit von einander; ihre Felder stossen auf der einten Seite zusammen, und bestehen also fast aus gleichem Erdeich. Bender Felder find auch bennahe gleich groß. Dessen ohngeachtet tragen die Felder des einten Dorfs weit mehr Getreis de, als die Felder des andern; welches man daraus siehet, weil die Zehenden am einten Ort mehr auswerfen und stärker sind, als am andern. Die Einwohner des einten Dorfs find and überhaupt viel reicher, als die Einwohner des andern. Man darf auch nur durch bende Dörfer reisen, und mit flüchtigem Auge bender Einwohner, insonderheit die junge Mannschaft betrachten, so wird man alsobald wahrnehmen, welches von benden Dörfern das reichere sen; weil sie im einten viel grösser, stärker und wohlgewachsener aussiehet, als im andern. Ich fragte nach dem Grund, woher der Unterscheid des Reichthums dieser Dorfer komme? Und insonderheit, warum die Felder des eins ten mehr abtragen; da sie doch benderseits ohngefehr von gleicher Grösse seven? Man sagte mir, es komme daher, weil das reichere Dorf mehrere und bessere Wiesen habe, welche kons nen bewässert werden. Dieser Bericht kame auch von Personen her, welche die Sache genau untersuchet, und im Stande waren, nach Kenntniß darvon zu urtheilen. Daß auch die-

fer Unterscheid von keiner andern Ursach herruh ren konne, erhellet insonderheit daraus: Daß naturlicher Weise das armere Dorf sollte reicher seyn, als das reichere; weil jenes wegen seiner Lage und andern Umständen bessere Gelegenheit hat, sein überflüßiges Getreide zu verkaufen, und es auch oft in einem höhern Preise anbrins gen kan. Man kan auch nicht muthmassen, daß das reichere Dorf etwann durch die Hand-lung zu seinem Reichthum gelanget sen, weil fie von seinen Einwohnern nicht getrieben wird. 3ch hoffe, diese Exempel werden meinen Sat genugsam bestärken, und deutlich an den Tag legen, daß durch den rechten Gebrauch des Waffers der Getreid = Bau befordert werde; und daß es hingegen demfelben in unferm Lande eine groffe Hinterniß sen, weil man dasselbe an verschiedenen Orten unnutz zerfliessen lasset.

Ich muß hier noch einen Einwurf beantsworten, den man mir machen könnte, welcher darinn bestehet: Daß nach meinem Satz dem Getreid Ban vieles Land entrissen werde, welsches jetund darzu angewendet wird; indem ich die Wiesen, welche gewässert werden, und auf denen überhaupt kein Getreide gepstanzet wird, vermehren wolle; und daß also dasjenige, welsches ich als eine Hinterniß des Getreid Banes angebe, nemlich die Nachläßigkeit im Gebrauch der Wässserung, vielmehr eine Besörderung des selben sen; weil dardurch mehr Land sür dens selben übrig bleibe.

Ich habe schon getrachtet, diesem Einwurf zu begegnen. Ich gebe zu, daß durch die Vermehrung

mehrung der gewässerten Wiesen vielleicht eint und anderes Stuck Landes dem Getreid-Bau entrissen wird, das jest darzu angewendet wird. Allein dieses will nichts sagen. Es kan ja auf einem fleinen Stuck Landes, wann es wohl bedünget und fest ist, mehr Getreide wachsen, als auf einem grössern, das schlecht bedünget und mager ist. Ich habe aber schon gezeiget, und es ist niemand unbekannt, daß das beste Mittel den Boden fruchtbar und sett zu maschen, und die Felder wohl zu bedüngen, dieses sene, wenn man vieles Futer könne hervors bringen, und vieles Wiehe erhalten. schadet es also? Wann schon ein wenig minder Land für den Getreid Ban, durch Erweites rung der Wiesen, übrig gelassen wird; wann das übrige mehr Getreid tragt. Hingegen schadet es dem Getreid = Bau, und ist ihm hinders lich, wann man schon vieles, aber daben mas geres, übel bedüngtes und unfruchtbares Land hat.

Die eilfte Hinterniß des Getreid Baues in unserm Land sind an einigen Orten die Weinberge. Nicht zwar, als ob die Weinberge dem Gestreid Bau darinn hinderlich wären, weil sie demselben Land entziehen, welches darzu könnte gebraucht werden: Dann die Reben stehen meisstens an gähen abhangenden Orten, wo ohne dem wenig Getreid wurde gepflanzet werden; weil der Getreid Bau an solchen Orten sehr beschwerlich ist, und die Arbeit, die darauf muß verwendet werden, durch den Ruken, der dars aus hersliesset, kaum besohnet wird. Es sind aber andere Ursachen vorhänden, warum die

Weinberge dem Getreid = Bau hinderlich find. Die erste ist diese: Weil die Reben, wie bes kannt, eine sehr starke Bedüngung erfordern. Und weil man insgemein hoffet, mehrern Rus Ben und Gewinn aus den Reben, als aus dem Acker-Bau zu ziehen; so wird den Feldern und trockenen Gutern der Mist entzogen, und in die Weinberge verwendet. Daher siehet man and, daß überhaupt die Felder und trockene Guter da sehr mager und schlecht aussehen, wo Weinberge find. Man fiehet auch hieraus, an welchen Orten die Weinberge dem Getreid-Bau fonderlich zum Nachtheil gereichen. Dann ich habe nicht überhaupt gesagt, daß die Weinberge eine Sinderniß deffelben sepen ; sondern nur, daß sie es an einigen Orten sepen. Ich menne nemlich da, wo viele trockene Guter und Felder find, die unumganglich die Bedungung erfordern. Hingegen glaube ich , daß an denen Orten, wo keine Felder sind, sondern im Gesgentheil Wiesen, die konnen gewässert werden, die Weinberge dem Getreid = Bau nichts schas den. Die zwente Ursach, warum die Weinberge dem Getreid-Bau hinderlich find, ist die viele Arbeit, so sie erfordern. Es werden also nothwendig viele dardurch von der Feld-Arbeit abgehalten, und der Getreid = Bau muß biemit auch daben leiden, wann das Land nicht eine genugsame Menge Einwohner hat, bendes zu betreiben. Mann ich mich nicht betriege, so hat unsere hohe Landes Dbrigkeit schon vormals, aus Betrachtung des Schadens, den die Weinberge an einigen Orten dem Getreids Bau verursachen, einen Befehl ausgeben laffen,

daß nicht mehrere Reben angepflanzet werden; und in Frankreich ist auch durch ein Gesats die Vermehrung der Weinberge, aus gleichem Grund eingeschränket worden. Es ware auch schon genug gewesen, nur dieses anzusühren, um meinen Satz zu beweisen.

Dies werden ium, wie ich glaube, die vornehmsten Hinternisse des Getreid-Baues in unferm Vaterland senn ; oder wann es noch einis ge geben sollte, so konnen sie unter diejenigen gebracht werden, die ich angeführet habe. Einige hat unser Land mit andern Ländern ges mein, andere find ihm besonders eigen. könnte vielleicht auch noch etliche andere angeben; allein es dunkt mich, ich habe nur schon zu viele gefunden, und die übrigen senen von weniger Wichtigkeit. Doch kan ich mich nicht enthalten, noch eine einzige Hinterniß zu beruhren.

Man disputiret noch, ob die Pflanzung der Erd-Apfel dem Getreid-Bau nachtheilig fen, oder nicht? Die, welche es verneinen, geben dum Grund au, daß man gewohnlich da Gestreide zu säen pflege, wo im Sommer vorher Erd - Apfel gewesen; und daß aus dieser Urfache an vielen Orten Getreid gebauet werde, wo sonst ohne die Erd = Apfel keines ware gebauet worden; weil man die Erd-Apfel viel mal an solchen Orten pflanze, die sonst ungebauet geblieben waren; und hieraus wollen sie schliessen, daß vermittelst der Erd = Apfel der Getreid= Bau eher verniehret als vermindert werde. Dieses ist zum Theil wahr. Aber hingegen ist auch auch nicht minder wahr, daß an vielen Orten Erd - Apfel gepflanzet werden, da man ohne dieselben Getreid gepflanzet hatte; zudem ift gewiß, und die Erfahrung bezeugets, daß die Getreid Zehenden hin und wieder, seit dem starken Anwachs des Erd = Apfel = Baues, sich auch stark vermindert haben. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Sache gendu zu untersuchen; ich will also mein Urtheil darüber noch hinterhalten, und zu der dritten Frage übergehen, die in der Aufgabe enthalten ist, welche die Vortheile ansiehet, die unser Vas terland zu erwünschter Beforderung des Getreid-Baues geniesset. Ich mochte nur wünschen, daß ich eine eben so grosse Anzahl dieser Wortheilen ans zeigen könnte, als ich Hinternisse gefunden habe. Doch hat unser Land auch noch einige, welche beträchtlich, und ohngefehr folgende find:

Der erfte Vortheil, den unfer Vaterland zu erwünschter Beforderung des Getreid-Baues aes niesset, ist die grosse Verschiedenheit des Erdreichs, und die verschiedenen Arten Landes, so man in demfelben antrift. Ich glaube, man werde kaum ein Land finden, welches in einem gleichen, oder noch wohl gröffern Umfang, eine so groffe Bers schiedenheit des Erdreichs, und so verschiedene Landes-Arten in sich schliesse, als die Schweit, oder nur das Berngebiet. Man findet in dems felben trockenes und feuchtes, leimigtes? und kikigtes, wildes und zahmes, abhangendes und ebenes, mit einem Wort, fast von allen Gattungen Landes, so nur anzutreffen sind. hingegen in vielen andern, wie z. E. in den flachen und ebenen Ländern, das Erdreich fast durch=

durchaus ähnlich und von gleicher Natur ist. Diese Verschiedenheit des Erdreichs in der Schweit , oder nur im Berngebiet zu zeigen, ist nicht einmal nothig, daß ich die unterschieds lichen Striche desselben beschreibe, und gegen einander halte, und daraus die groffe Berschiedenheit dieser Striche zeige: Dann es weiß nicht nur jedermann, der unser Land nur obens hin betrachtet, daß das Oberland, das Simmenthal, das Emmenthal, die Land = Gerichte und Grafschaften, das obere und untere Aers gau, die Landschaft Waadt und andere Theile des Berngebiets, so verschiedene Landes-Arten find, daß sie entweder gar keine, oder doch eis ne sehr geringe Aehnlichkeit, mit einander has ben; sondern die Erfahrung und die genäuere Betrachtung unsers Landes zeigen, daß die verschiedenen Theile desselben, auch noch sehr verschiedene Arten von Land und Erdreich in sich schliessen; darvon die einte Art zur Anpflanzung dieser, und die andere zu einer andern Gatz tung von Getreid tauglich ist; so daß oft Felder und Aecker, die nicht weit von einander liegen, von ganz verschiedener Natur und Beschaffenheit sind. Ich will dieses aus einem einzigen Exempel zeigen : Ohnweit Gottstatt, ben dem Dorf Sasneren lieget ein Feld an der Zihl und Aaar, der Boden desselben bestehet aus einer Art von Lett, welchen die Einwohner Eygrund nennen. Auf diesem Felde wachst vielleicht das beste Korn, welches in unserm Vaterland gebauet wird; auch giltet von dem Kernen, das Maaß, auf den Markt-Platen, wo es verkaufet wird, gewohnlich einen Bayen

mehr, lals anderer Kernen. Dieses Korn hat auch darinn etwas besonderes, daß es ganz bors stig, wie die Gersten ist; und wenn man schon anders Korn, das nicht borstig ist, auf diesem Felde saet, so wird es doch im dritten mal, da es gefäet wird, auch wie das übrige. Roggen tan hingegen auf diesem Felde keiner angebauet werden. Er errinnet zwar, wachst, und bes fommt einen langen Salm von feche Schuben; Die Alehren scheinen groß und schon, aber sie bes Kommen keinen Rernen. Richt weit von dies fem Felde findet man im Gegentheil Felder von ganz anderer Natur, welche ziemlich schlechtes Rorn herb n bringen; aber hingegen den allerbes sten Roggen. Ich könnte noch mehrere Benspiele anführen , die groffe Berschiedenheit des Erdreichs in unserm Lande zu zeigen, allein es ift annothig; dann man trift ja kaum ein beträchtliches Land-Gut in demselben an, wo sie sich in feinem Umfang nicht befinde.

Diese Verschiedenheit des Erdreichs in unserm Vaterland muß dem (Setreid Bau nothswendig in unterschiedlichen Absichten sehr nutslich und vortheilhaft senn, wann sie geschickt und mit Alugheit genutzet wird. Jedermann weiß, daß verschiedene Gattungen von Getreid auch verschiedenes Erdreich erfordern, wann sie reichlich hervor kommen sollen. Die einte Gattung will trockenes, die andere seuchteres, die einte schweres und starkes, die andere lockeres und leichtes Erdreich haben; die einte Gattung wächst lieber an Orten, die ein wenig abhangend sind, und die andere auf flachen und ebenen; die einte an zähren ihr die einte an zähren.

meren, und so fortan ic. Es ist hiemit fast teine Gattung von Getreid ; für welche man nicht in unserm Land dasjenige Erdreich finden konnte, welches der Natur derselben am zutrage lichsten ift, und wo sie am liebsten wachst; welches nothwendig ein groffer Vortheil zur Beforderung des Getreid = Baues fenn muß. In den flachen und ebenen Landern, wo das Erdreich fich fast durchaus abnlich ift, werden insgemein nur wenige Arten von Getreid gepflanzet; daher kommt es auch, daß in denen Jahren, wo die Witterung diesen Arten von Getreid nicht gunstig ift, dasselbe sehr fehlet, und der Jammer allgemein wird. Hingegen kan in einem Land, wo fast alle Gattungen von Getreide können gepflanzet werden, und zwar auf solchem Erdreich, wo sie am liebsten fürkommen, niemals alles sehlen; indem diestenige Witterung, welche der einten Gattung nachtheilig ist, oft der andern sehr nutlich ist; und so konnte die Verschiedenheit des Erdreichs, in unserm Vaterland, die allzu grossen Theu-rungen verhindern, wann sie wohl genutet wurde; weil niemal alles Getreid sehlschlagen wurde, die Witterung mochte beschaffen senn, wie sie wollte. thoc ray, used also and then

Die Verschiedenheit des Erdreichs ware dem Getreid = Bau auch noch in einer andern 216= ficht vortheilhaft, wann sie wohl angewendet wurde. Es ist heutiges Tages eine ausgemachte, und durch viele Erfahrung bestätigte Sache, daß die einte Urt Erde durch Vermischung mit einer andern kan verbeffert, fruchtbarer gemacht, und bedünget werden. Ich habe aber schon

schon angemerkt, daß man in unserm Land fast auf allen beträchtlichen Gutern verschiedenes Erdreich antreffe. Der Landmann konnte hies mit oft auf seinem eigenen Grund und Boden das Mittel finden, wordurch er ohne groffe Arbeit und Roften seine Besitzung bedüngen und verbessern konnte, wann er die verschiedenen Alrten Erdreich, so sich auf derselben befinden, mit einander bermengen wurde.

Der zweyte Vortheil, den unser Land zu Beforderung des Getreid=Baues geniesset, ist Die starke Biebe-Zucht, welche in demselben getrieben wird. Diese ist dem Getreid-Bau dops pelt beförderlich und nutzlich. Erstlich giebet sie das nothige Viehe her, und zwar in einem wohls feilen Breise, welches zur Feld - Arbeit unums gänglich nothwendig ist. Unser Land ist, wie ich schon gezeiget habe, an den meisten Orten zähe, rauhe, und muß mit sehr groffer Mühe gearbeitet werden. Es ift mit dem Acker = Bau in demselben nicht beschaffen, wie z. E. in Flandern, da der Bauer oft mit einer einzigen Kuhe feinen Acker pflüget; sondern es wird ein stars kes Gespann erfordert, wann der Bfing durche gehen foll. Ware nun das Biehe in unferm Lande rar, und also auch theuer, so könnte der Ackerbau nicht anderst, als mit sehr großen Ros sten getrieben werden. Die meisten Landleute waren nicht im Stande, das nothige Biehe dar zu anzuschaffen, und mußten ihre Aecker ungebauet lassen. Aber die starke Biehe-Bucht er setzet diesen Mangel, erleichtert die Kosten und Die Beschwerlichkeit der Feld - Arbeit , und gereichet also dem Getreid = Bau zu einem groffen Nors

Vortheil und Beforderung. Der zwente Vortheil, den die Viehe-Zucht dem Getreid-Bau yerschaffet, bestehet darinn, daß sie den Mist hergiebet, der zur Bedingung der Aecker nothig ist. Ich habe schon angemerkt, daß wir in unserm Lande keine Felder und Aecker haben, die bon Natur fett genug find, daß sie keines Bedungens bedörfen; sondern wann Getreid auf denselben wachsen soll, so mussen sie zu gewissen Zeiten, und zwar ziemlich stark bedünget werden. Die Mittel darzu reichet die Biehes Zucht dar, ohne welche unser Land ziemlich mager und unfruchtbar bleiben wurde; und al-10 ist sie auch in dieser Absicht ein Vortheil, den dasselbe zur Beförderung des Getreid-Baues genieffet.

Ich weiß zwar wohl, und habe es schon im vorhergehenden Artickel zum Theil angemerkt, daß eben nicht allezeit zur Bedüngung der Aecker Mist vonnöthen ist, und daß man noch andere Mittel hat, dieselben fruchtbar zu mas chen; wie z. E. die verschiedenen Arten von Margel, der Schlamm aus stillen Wassern, die Vermischung verschiedener Arten von Erde, u. d. g. Aber diese Manieren, das Erdreich zu bedüngen, haben doch noch ihre Schwierigkeisten, denen die Bedüngung mit Mist nicht uns terworfen ist. Sie können oft Schaden bringen, und fehlschlagen, wann sie ungeschickt, und nicht mit gehöriger Vorsicht und Kenntniß ans gewendet werden; da hingegen die letztere allezeit sicher ist, oder aufs wenigste niemals schadet, wann sie schon nicht auf einem jeden Grund, wie z. E. auf dem kißigten, diejenige Wirkung machet, und denjenigen Ruten schafe fet, den man von ihr erwartet.

Der dritte Vortheil, den unser Vaterland sur Beforderung des Getreid = Baues genieffet, ist die Bequemlichkeit, mit welcher das überflus fine Getreide an andere benachbarte Orte konnte abgeführet werden. Diese Bequemlichkeit rühret von den Flussen her, welche aus der Schweits abfliessen. Wann die Schweitz gezwungen ift, pon ihren Nachbarn Getreid einzukaufen, so wird es durch die Fracht ungemein vertheuret; weil alles entweder auf der Alre oder wider den Strohm muß hinein geführet werden. hingegen einige von unsern Benachbarten wes gen Miswachs oder aus andern Urfachen Mans gel an Getreid leiden, so wurden sie ohne Zweis fel suchen, selbiges vorzüglich in der Schweiß anzukaufen, weil sie es mit wenigen Kosten abs führen konnten. Aus diesem Grund konnten fie auch in der Schweitz mehr dafür bezahlen, und es doch in einem geringern Preise als aus ans dern Ländern haben; welches ein groffer Bor. theil für unfern Getreid-Bau ift.

Der vierte Vortheil, den unser Naterland jur Beforderung des Getreid-Baues genieffet, if der niedere und geringe Zins, um welchen man in demfelben Geld zu leihen findet. Die heutis gen französischen Seribenten, welche vom Ackers bau handeln, sagen: daß eine von den vornehm? sten Ursachen, warum der Getreid-Bau an vie len Orten in Frankreich hentigs Tags darnieder liege, oder doch nicht so getrieben werde, wie er sollte, darinn bestehe, daß die Zinse allzu hoch gefties

gestiegen senen, und man sechse vom Hundert, oder noch mehr bezahlen muffe. Es ift auch gang naturlich, daß der allzu hohe Zins, aus ver-Schiedenen Gründen, dem Getreid-Bau muß hinderlich und nachtheilig seyn. Ich will nur einen einzigen anführen, welcher alsobald in die Augen fallet : Wann ber Landmann nicht im Stande ist, die Kösten, welche der Ackerbau ersordert, herzugeben; so muß er entweder das Geld dars zu leihen, oder seine Alecker ungebähet lassen. Kan er das Geld nicht anders, als um einen hohen Zins bekommen, so wählet er das lettere, oder bauet doch seine Aecker nicht so, wie sie könnten gebauet werden, aus Furcht, er musse ben einem hohen Zins zu Grunde gehen; und der Rute, den er aus seinem Gut ziehe, sen nicht dureichend den Zins zu bezahlen, und seine Arbeit zu besohnen. Unser Vaterland hat hiemit hier= inn einen Vortheil vor vielen andern Ländern, indem der Landmann in demfelben, um einen sehr leidlichen Zins, Geld zu leißen findet; da er nicht mehr als 4. Procent, und auch wohl oft weniger bezahlen muß; welches ihn nothwendig zu fleißiger Betreibung des Getreid-Baues aufmuntern sollte; da er durch denselben, über den Zins aus, für seine Arbeit noch reichlich bes lohnet wird.

Der fümfte und lette Vortheil, welchen ich auch für den wichtigsten halte, den mein Baterland zu erwünschter Beförderung des Getreits Baues geniesset, ist die gnädige und gelinde Regierungsform, unter welcher dasselbe stehet. Ben der Vorstellung dieses Vortheils wallet mir mein Derz von sansten Rührungen auf; und ich preise

oft die gutige Vorsehung, daß sie mich unter dies ser Regierung und in diesem Lande hat lassen gebohren werden. Wir leben unter einer Obrig keit, die ihre hochste Weisheit darinne setzet, daß fie den Frieden, die Ruhe und die Sicherheit in ihrem Lande erhalten moge, und daß sie durch ihre stets wachsame Vorsicht allem schon von ferne vorbiege, wordurch diese Ruhe konnte ges Köret werden; die ihre Unterthanen niemal laßt imaluctlich werden, als wann sie sich selbst durch ihre Laster und Verbrechen in das Unglick sturs gen; die das Heil und die Wohlfahrt derselben zu ihrer gröften Absicht machet; die endlich et nen jeden ben dem seinigen schützet, und sich am meisten freuet, wann ihre Unterthanen am glud lichsten sind, und ihr Wohlstand am meisten blühet. Wir wissen nichts von ausserordentlie chen Abgaben, welche oft den Landesfürst in sei ner Verschwendung, in seinem Pracht, oder in feinen ehrgeitigen und friegerischen Absichten und terstützen mussen, und zugleich den Unterthan in die ausserste Armuth sturzen. Wir wissen nichts von Raub begierigen Pachtern, welche sich vom Schweiß und Blut der Unterthanen bereichern, und zugleich den Landes-Herrn und den Unterthan übervortheilen. Wir wissen in unserm Vaterland nichts von ächzenden Klagen gedruckter Unterthanen; sondern horen vielmehr segnende Stimmen der Armen, für eine Obrig keit, die ihre Schätze für sie offen hält, und ihrer Noth mit milder Hand zu Hülfe kommt. Gleichwie in vielen andern Ländern der arbei tende Landmann stets in der Ungewißheit ist, ob dasjenige, so er mit vieler Muhe gepflanzet,

ihm bleibe, oder ob es nicht einem andern zu Theil werde; so kan er hingegen in unserm Lande versichert senn, daß er die Früchte seiner Arbeit in Ruhe und Sicherheit, unter dem Schutz seiner Obrigkeit, mit feinen Kindern ge= niessen kan. Und, wie sehr soll ihn dieses auf muntern, seine Arbeit unter einer solchen Regierung mit Freuden fortzusetzen, seinen Fleiß zu verdoppeln, und den Ackerbau mit Luft zu betreiben. Dann so gewiß es ist, daß Unterdruckung, Elend, und eine harte Regierung den Muth der Arbeiter niederschlagt, und eine Urs such wird, daß das Land schlecht gebauet wird; lo gewiß ist es hingegen, daß Frenheit, Ruhe, Sicherheit, und eine gelinde Regierung machen, daß die Felder blühen, und die Feld-Arbeit mit Lust und Enfer getrieben wird. Und, weil wir eine solche Regierung, darunter Friede, Ruhe und Sicherheit bluben, geniessen, so ist es auch gewiß, daß sich das Berngebiet in dieser Absicht eines groffen Vortheils zu erwünschter Befordes rung des Getreid= Baues vor vielen andern Ländern aus rühmen kan.

Nachdem ich nun die dritte Frage der vorgelegten Aufgabe kurz beantwortet habe, so ist es Zeit, daß ich meine Abhandlung beschliesse, damit ich die gebührenden Schranken einer Abhandlung von dieser Art nicht überschreite. Ich have mich durchaus, so viel mir möglich gewesen, der Kurze gesucht zu besteissen. Sachen, welche weitläuftiger hatten konnen ausgeführet werden, habe ich nur mit ein paar Worten, und im Vorbengang, berühret, und ich förchte meine grosse Begierde, kurz zu senn,

112 Gebanken des Frn. Diat. Al. Stapfers.

fen vielleicht eine Ursach, daß ich meine Gedans ken, an verschiedenen Orten, nicht so deutlich, wie ich wohl gewünscht batte, ausgedruckt habe. Eint und andere Materien hatten mir auch Uns las gegeben, die Gedanken berühmter Scribenten darüber anzusühren, und dadurch meine Abhandlung zu vergröffern, wann ich Luft gehabt hatte, mit Gelehrsamkeit und Belesenheit und nothigen Pracht zu treiben. Allein ich forche tete, wann ich neben meiner trockenen Schreibs Art noch allzu weitläuftig wäre, so möchte mir wiederfahren, was Jope einem Berfasser weitlauftiger Grabschriften fagt, nemlich: Geis ne Bemühungen seven vergeblich; dann den einten Theil glaube, man nicht, und der ans dere werde nicht gelesen.

Fortunatus & ille, Deos qui novit agrestes. Virg

